

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 265.

Posen, den 17. November 1928.

2. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

Heimkehr.

Roman von Gertrud Weymar-Hey.

18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auch in der Berggeistbaude war es recht still. Und in dieser Stille, die lastend und trübe um ihn wob, wie ein dichter Nebel, — denn Wanda begann sich allmählich vor seinem tief sinnigen Wesen, wie vor seinen gelegentlichen Wutausbrüchen zu fürchten und ließ ihn meist in Ruhe, — in dieser Stille wuchs in Paul Bogt das Unheimliche und nahm allmählich ganz von ihm Besitz. Als es zuerst in ihm aufgetaucht war, hatte er sich wohl erschrocken dagegen gewehrt. Aber es kam wieder und wieder, — kam schließlich in der Maske der Gerechtigkeit, da sein von Hause aus gutmütiger Sinn vor brutaler Rache schauderte. War das gerecht, daß Marie und der Viehm in seinem lieben, alten Häusel saßen und sich es wohl sein ließen, während er nach dem Glend der Kriegsjahre und der Gefangenschaft ohne Heemte war und der Wanda zur Last fiel? War das gerecht, daß Marie den Gefunden hegte und pflegte, und ihm, dem armen Invaliden, tat keiner 'was zuliebe? Hatte er nicht mitgekämpft da draußen und sein „Blut“ vergossen, nur damit dem Häusel, seiner lieben Heemte, nichts Böses von den Feinden geschah? Fürs Vaterland! hatte es geheißt. Nu ja, nu nee, so a großes, weites Land, von dem er das mehrschte ni kannte, dabei konnt' sich doch a eesäl'ger Kerle, wie er, nie viel denken. Aber das Häusel da, — das hatte er sich immer vorgestellt. Für das hatte er gern geblutet. Nu doh! — War das gerecht, daß er dann heemkam und a anderer war Herr in dem Häusel, — a anderer schief unter dem Dach in seinem Bette, saß an dem Tisch, an dem er geseffen hatte, malte die Läden an, wie sie ihm gefielen, machte Holz und grub im Gärtel? War das gerecht? —

Nee, nee, verflischt ni amal, das war ni gerecht! Das war — ene Gemeenheet war das! Das durfte man sich ni gefallen lassen! — „Nu, so gieh oß, Paule!“ höhnte der Versucher. „Mach' oß, gieh oß ei d' Stadt — uff's Gerichte! Such' dr oß dei Recht! Nuuu? — „Ja, mein Lieber,“ wird man dir sagen, „da ist nichts zu machen!“

Also so — so ging das ni. „Aber anderser, Paule, anderser tut's gehen!“

Er saß jetzt viel am Ofen, denn er fror beständig. Und er starrte in die knisternden, wispernden Flammen, in die lodernde, lockende Glut.

Das Häusel, — das muß fort.

Er erschraut wohl, als sich zum ersten Male zum Gedanken formte, was schon lange unbewußt in ihm wuchs. Aber er spielte mit dem Gedanken, der sein einziger Trost in der Verzweiflung war, bis er sich an ihn gewöhnte. Und Marie? rief wohl sein Herz, sein dummes, eesältiges Herz dazwischen. Ach, die Marie dorte, die mit dem Viehm lebte, war ja eine ganz Fremde. Sei Miezza, sei guttes Miezza, war tot, — tot, wie der lustige Paule, der Sonntags so gerne die Zither auf den Tisch gelegt hatte (dieselbe Zither, die sie ihm im Schlafkorb mitgeschickt hatte, und die er doch niemals wieder

anrühren würde), und der so feine Liedeln gesungen hatte:

„Wenn mer Sunntigs ei de Kirche giehn,
's war immer esu, 's war immer esu,
Blei'm mer noch a wing bi'n Kratschen stiehn,
's war immer esu, esu!“

und das wehmütige vom „Holderstrauch“. Das hatte er so gern gehabt, denn bei einem blühenden Holderstrauch im Görlitzer Stadtpark war es auch gewesen, wo er Marie zum ersten Male in der Stadt getroffen hatte. Sie war dort in Stellung gewesen, — er ein strammer Neunzehner. Und das stille, feine Mädel, an das er sonst kaum herangekommen war, hatte ihm hocherfreut die Hand gereicht: „Der Bogt Paule. Das ist ja wie ein Stück Heimat!“ — „Tust noch daran denken, Miezza?“ hatte er jedesmal nach dem Liedel gefragt. Und sie war dann immer rot geworden und hatte lächelnd genickt. Denn von da ab durfte er mit ihr „gehen“. — Wie hieß es doch im Lied? „Der Holderstrauch, der blüht schon längst nicht mehr.“ — Er wischte sich die Augen. Das Feuer da im Ofen, das blendete. Beschämt sah er sich um. Hatten die anderen etwas gemerkt? Nee, nee oß, die kümmerten sich nicht um ihn. Es war Sonnabend, der Tag vor dem dritten Advent, und es fehlte nicht an Gästen. Meist waren es Einheimische, — alte Schul- und Kriegskameraden darunter. Aber keiner achtete mehr groß auf ihn, — kaum, daß ihm noch mal einer mitleidig eine Zigarre anbot. Seine Geschichte war nichts Neues mehr. Man hatte sich inzwischen wieder an ihn gewöhnt, und Gewöhnen heißt eigentlich Vergessen. Driiben in der Schmiedeberger Gegend war kürzlich ein Raubmord geschehen, der bildete jetzt den Gesprächsstoff, zumal er noch nicht aufgeklärt war und den Leuten zu raten aufgab. Was war dagegen an dem Paule seinem Schicksal zu raten? Das lag nun klar vor aller Augen. Die Marie wollte nicht, also mußte er sich damit abfinden. Nu doh.

Eine heiße Schadenfreude durchglühte den Mann am Ofen. Wart' oß, Ihr! Ihr werdet euch noch a Kupp ieber a Paule zerbrechen! — Und dann rieselte es ihm doch wieder eiskalt über den Rücken, obgleich ihn der Atem des Feuers umhauchte. Er wartete, bis das Frieren vorüber war. Grauen? Wovor denn? Er war oß ei'm Rechte. Seine Hand umschloß die kleine Schachtel in der Hosentasche. Dann stand er auf. In seinen Augen, die eigentümlich groß aus dem hageren, rot-fleckigen Gesichte blickten, war das gelbe Funkeln. Wanda hätte ihn vielleicht zurückzuhalten versucht, wenn sie es gesehen hätte. Aber sie war mit dem Bedienen der Gäste beschäftigt. Das Geschäft blühte. Sie achtete nicht auf den Paule. Er zog mechanisch den Mantel an, setzte die Mütze auf und trat hinaus in die grauweiche Dämmerung.

Einen Weg, den man in Gedanken schon hundertmal gegangen ist, geht man in der Tat dann ganz unbewußt. Ehe er es sich versah, blieb der Wald hinter ihm zurück, war er auf dem Weg zum Häusel. Jetzt überfiel ihn erst einmal das Schütteln; aber das wahrte nicht lange. Dann konnte er wieder denken. Und sonderbar, seine Gedanken, die sonst immer gleichsam mit schweren, kurzen Schritten sich vorwärtsbewegten, wie er es selbst tat, sie flogen jetzt wie Vögel durch die Luft.

Kaum folgen konnte er ihnen. Es war immer, als flögen sie ihm davon.

Den schmalen Weg hinauf. Nee, nee od! Am Wald-
rande entlang! Von hinten mußte er kommen.

Im Häusel waren alle Fenster dunkel. Es schien niemand derheime zu sein. Aber daß der Berg — und war so steil, das hatte er gar nicht mehr gewußt! Das war ja, als wenn er un stieg' uff de Koppe. — Er hielt an und sah sich um. Alles wob grau in grau. Beim Schwedler Licht, — beim Menzel auch. Gutt, daß er nicht auf dem Wege dort vorüberging, — die Hunde hätten ihn verraten. Verflischt no amal, in seinem Häusel, da hatten sie ja auch so ene ahle, große Hundel-
lärge. Wenn die nicht an der Kette lag . . . Die Bedenken verfliegen wieder, zerstoßen, verschwammen. Er war od „ei'm Rechte!“ Da konnte ihm nischte passieren.

Horch od! Singen? A Weihnachtsliedel?

„O, du fröhliche,

o, du selige,

gnadenbringende Weihnachtszeit . . .

Ganz fromm wird ihm einen Augenblick zumute. Dann durchfährt es ihn wie ein Messerstück. Aus seinem Häusel kommt das. Die sitzen im Dunklen und haben das Fenster offen und singen! Eine helle, weiche Frauenstimme und eine tiefe Männerstimme. Marie und der Viehm! Esu sind die, esu herzlos!

„Freue dich, freue dich, o Christenheit!“

Esu, können die singen! Und er?

Weißevoll schwebt das alte Lied durch die Dämmerung. Aber der Paule in seiner Eifersucht hört das nicht, hört nur, wie die Stimmen zärtlich zusammenklingen, wie sie miteinander verschmelzen. Das ist ja, als müßt' er mitansetzen, wie die da drinnen sich um a Hals nehmen un Herzen un — un — —. Jetzt machen sie auch noch das Fenster zu. Gedämpft klingt der Gesang weiter.

„O, du fröhliche,

o, du selige . . .“

Das erträgt er nicht mehr. Das muß aufhören, — aufhören muß das!

Er steigt über den niederen Zaun und springt über die leichtgeflorene Gartenerde. Er kummert sich nicht um den Hund, der aus seiner Hütte fährt und, an der Kette reißend, wütend bellt. „Wart' od!“ murmelte er vor sich hin. „Wart' od!“ Er tastet, reißt ein Päckchen Rindbölser aus der Schachtel, streicht sie an. Die Kellerfenster an der Rückseite des Hauses sind, wie früher, mit Stroh verkleidet. Die Strohhüllen reichen bis zur Holzwand hinauf. Damit hat er gerechnet. Das Stroh ist a bissel feucht, fängt nicht gleich Feuer. Es zischt. Verflischte Hundelärge, bis od stille! — Jehe, — jehe brennt's. Bunte Klämmchen knistern.

Nu aber furt! Der Hund reißt an der Kette, wie a Barrikader. — Ueber den Zaun. — der Mantel hängt, — los, — furt! Den Gang' muß! — Luft, Luft! — Jehe is a ei'm Rutsche. Weiter, weiter! Querwaldein, über Stoß und Stein. — Gott — sei — dank, dorte — is schor — die Straße! —

Dicht an der Fahrstraße, die zur Bergeistbaude führt, überfällt ihn das Schütteln so schlimm, wie noch nie. Nicht nur seinen armen Kopf, seinen ganzen Körper rüttelt der Krampf, schüttelt der Frost. Seine Zähne schlagen aufeinander. Föh reißt es ihn zu Boden. —

Er richtet sich auf. Er steht wieder auf seinen Füßen. Wohin? Auf den Kamm! durchzuckt es ihn. Wie lange ist er da oben nicht gegangen — so leicht, so frei — hoch, hoch über aller Welt. — Und von den Pferdekopfsteinen aus sieht man das Häusel liegen, sieht man — das Feuer!

Er hebt die Füße kaum, so leicht geht das. Nur der Atem, — der Atem is a bissel kurz. Und die Bäume, die sausen vorüber. Ja, fährt er denn in der Bahne? Nee, nee od, er lauft. Aber schnell geht das. Da hat er ja, — da hat er den weiten Weg schon hinter sich. Wie a Wunder is das. Dunkel is es geworden. Aber da drüben die schwarzen Männer, — die drohen und

schütteln die Köpfe. Tummheeten, — die Pferdekopf-
steine!

Wie ein Schacht gähnt die Welt zu seinen Füßen, ein großer, tiefer, finsterner Schacht. Ihm schwindelt. Aber er reißt sich zusammen. Das Häusel? Wo? Wo? — Seine Blicke stolpern durch die Finsternis, taumeln, suchen. — Nischte! Nischte! — Halt! Dort drüben am Hang . . . Er will schreien. Der Hals ist ihm wie zugeschnürt. Eine Flamme schlägt dort empor, leckt, lodert. Das ist sein Häusel! Sein ahles, guttes Häusel! Das brennt. Und er — hat es angezündet.

Seine Augen schwimmen. Die Flamme dort unten lodert und glüht, reckt sich, streckt sich, wie eine lange, glühendrote Zunge, kommt näher — näher —, leckt nach ihm. Brasselnde, siedende Blut im Gehirn, stürzt er zusammen. —

Wieder schlägt er die Augen auf. Da sind tausend silberne Sterne über ihm am Himmel. Aber die stehen nicht fest. Die tanzen und wirbeln und kommen herunter — näher, näher. Weiße Vögel sind es, kleine, weiße Vögel. Die legen sich kalt und lautlos auf sein Gesicht und hacken ihn mit scharfen, spitzen Schnäbeln. Er will sie meggagen, aber er kann den Arm nicht heben. Er will aufstehen, aber er kann sich nicht rühren. Er will atmen, um Hilfe rufen und ringt stöhnend nach Luft. Auf seiner Brust liegt ein schwerer, schwerer Stein. Und hinter ihm lauert ein großes, schwarzes Tier. Er hört es schnaufen. Er fühlt seinen heißen Atem, fühlt schon die lange, blutrote Zunge, die nach ihm leckt. — da, da an seinem Kopf, an der Narbe bohrt sie sich ein. — Erlösend schlägt ihm weiße Helle wieder in Bewußtlosigkeit. —

Im Mohhäusel hatte sich inzwischen folgendes ereignet:

Stefan war, wie Sonnabends meist, auch heute früher nach Hause gekommen. Sie hatten noch bei Tage essen können und aßen nun in ihrer traulich-warmen Küche und feierten Dämmerstunde. Das taten sie, wie alle nachdenklichen Menschen, beide gern. Besonders Marie liebte es jetzt, wenn die Umgebung mild umschleiert war; dann ging das Licht der Hoffnung in ihr um so heller auf.

Stefan zog sie zu sich heran und strich ihr über die Wange und Schulter. Seine Hand glitt auch behutsam über die noch kaum veränderte Linie ihrer lieben Gestalt herab. Und er lauschte ein wenig am Tor der Zukunft und fragte: „Mirzl, — ob's ein Bub wird oder ein Mädel?“ Und er hoffte eigentlich auf das Mädel, denn ihm war es, wie allen wahrhaft Liebendenschmerzlichen, daß Marie so viele Jahre ihres Lebens ohne ihn verbracht hatte, und er erhoffte von dem Kinde gewissermaßen eine Auferstehung der kleinen Marie.

„Wer weiß!“ sagte sie leise und streichelte seinen Kopf und fuhr mit den Fingerspitzen tastend über sein Gesicht, zog die Linie über Stirn, Nase, Mund und Kinn liebkosend nach, prägte sie sich tief ein. Denn sie wünschte natürlich, daß es ein Bub werden möchte, der ihm gleiche, an dem sie gleichsam auch seine Kindheit, sein Wachsen und Werden miterleben dürfte. Sie hatten beide in diesen Dingen noch keine Erfahrung und wußten noch nicht, daß auch das eigene Kind, trotz äußerer und innerer Ähnlichkeiten mit den Eltern, immer ein neuer, ein fremder Mensch sein wird.

Aber während sie seinen lieben Kopf noch zwischen ihren Händen hielt, war es ihr plötzlich, als umfaßte sie einen anderen. Der hatte keine so schön gewölbte Stirn, eine kürzere, stumpfe Nase, ein schlafferes Kinn, dünneres Haar und — ein verkrüppeltes Ohr. Ihr wurde angst. „Es ist so heiß hier,“ sagte sie hastig, stand auf von seinem Schoß und öffnete das Fenster. Raum war das geschehen, so bereute sie es. Denn sie hatte das Empfinden, es käme etwas Bedrohendes aus der grauen Dämmerung da draußen zu ihnen herein. Das tat sie, was Kinder tun, wenn sie sich fürchten, — sie begann zu singen:

„Es ist ein' Ros' entsprungen . . .“

bitlichen Regen rauschen und nasse Menschen fromme Lieder singen; so war die Krönung der Mutter Gottes, am 2. Juli 1927.

Netzt verstummen die Domglocken, und ein Priester begann zu singen. Ich fröstelte. Wenn ich an Wilna denke, und besonders an seine Priester, muß ich sie mir immer bis auf die Haut durchnäßt vorstellen.

Der Herr des Hauses kommt zurück. Der Sechslampenapparat kann Wien auch nicht finden. Damit ist der Vierlampenapparat entschuldigt. Aber der Wert meines kleinen braven Detektors wächst ins Unendliche. Wenn er am Sonntag vormittag sogar genau dasselbe kann wie ein Sechslampenapparat!

Es ist 11 Uhr. Das Konzert in Graz ist zu Ende. Wir verabschieden uns, indem wir anstandshalber sehr bedauern, daß wir so früh geschickt haben, und noch dazu ganz zwecklos. Enttäuscht, wie die begoffenen Pudel, verlassen wir den Vierlampenapparat. Aber draußen ist strahlende Herbstsonne; der Himmel ist blau wie Emaille, und alles Laub ist kupfern und golden.

Die selbstgewachsenen Birnen hatten ausgezeichnet geschmeckt. Und überhaupt — die Steirer Säger kommen im Sommer sowieso nach Posen. W. Sch.

Aus der Geschichte der Rassepferde.

So oft man Renn- oder Sportberichte irgendwelcher Art liest, stolpert man über Ausdrücke wie Vollblut, Warmblut, Kaltblut, Halbblut. Man nimmt sie als gegeben hin, macht sich aber meist keine Gedanken darüber, was diese Ausdrücke eigentlich bedeuten. Wir wollen uns hier einmal mit den sogenannten Vollblutpferden beschäftigen. Die Rasse geht auf die arabischen Pferde zurück, die in Dichtung und Schilderung so oft begeistert beschrieben wurden. „Der Schritt des Araberpferdes ist so leicht und schwebend, daß es auf dem Wulst seiner Gesäßhaken tanzen kann, ohne sie zu verletzen.“ Sein Auge ist so scharf, daß es zur Nachtzeit ein Haar zu sehen vermag.

Aus Bildern und Berichten kennen viele von uns die echten Medjeheds-Pferde, diese Tiere mit den kleinen, viereckigen Köpfen, der starken Einsenkung um das Nasenbein, das die Nüstern besonders hervortreten läßt, und den ausdrucksvollen, intelligenten Augen. Der Hals weist eine anmutige Linie auf, die Mähne glänzt wie feinste Seide, die Bewegungen sind harmonisch und weich und verraten die edelsten Eigenschaften, die für das Pferd Schnelligkeit, Ausdauer und Kraft sind. So ein Pferd verkauft der Araber nie. Es kann nur vererbt oder verschenkt werden. Auch sind in Aviegsfällen zuweilen einige dieser edelsten aller Pferde nach Europa gekommen. Hat man sich in Medjeh, besonders politischer Verhältnisse wegen, genötigt gesehen, einige Pferde als Geschenk nach Ägypten, Persien oder Konstantinopel zu senden, so hat man sicherlich die schlechtesten Gengale ausgesucht. Stuten dürfen unter keinen Umständen über die Grenze gebracht werden.

Die heute berühmten Vollblutrennpferde gehen auf arabische Stammväter zurück. Berühmt ist die Geschichte des Godolphin Arabian, der vom Kaiser von Marokko Ludwig XV. zum Geschenk gemacht wurde, aber die Franzosen hatten damals keinen Sinn für die Kostbarkeit dieses Gesichts, und es war reiner Zufall, daß ein Engländer eines Tages das edle Pferd in einer Straße von Paris entdeckte, — als Zugpferd vor einem Wasservagen! —

Doch nicht nur die Abstammung entscheidet, sondern vor allem auch die Leistung auf den Rennbahnen, denn ein Rennpferd muß eine geradezu ertaunliche Kraft aufwenden, um der ihm gestellten Aufgabe gerecht zu werden, in einer Geschwindigkeit von 50 bis 55 Kilometern die Stunde nicht nur sich selbst, sondern auch den Jockey vorwärtszutragen. So kommt es, daß unter 800 englischen Pferden, die ihrer Abstammung nach Vollblut zählen, höchstens zehn den Anforderungen entsprechen.

Die Atmung ist die Triebkraft des tierischen Organismus, das ungeheure Tempo erfordert eine rasche Blutzirkulation, um die Atmungsorgane länger in Tätigkeit zu halten. Das Herz muß stark und kräftig entwickelt sein. Und das Vollblutpferd hat ein großes, kräftiges Herz, — das oft ein Gewicht von 6 bis 7 Kilo erreicht!

Es wird bisweilen von der zunehmenden Verringerung und Degenerierung des Vollbluts gesprochen, diese Ansicht dürfte aber auf einem Trugschluß beruhen, denn Sachverständige betonen, daß es heute zehnmal mehr Pferde gibt, die zu den Höchstleistungen fähig sind, als im vorigen Jahrhundert.

Fast alle Länder haben Vollblutpferde aus England importiert, wo die Zucht zunächst in großem Umfang betrieben wurde, heute aber ist es gelungen, auch in anderen Ländern Pferde zu züchten, die den englischen keineswegs nachstehen.

Für diese Vollblutpferde werden sehr hohe Preise gezahlt. Daß ein guter Zuchtstier seinem Besitzer 25 000 Mark bringt, ist keine Seltenheit. Hinzu kommen die großen Gewinne, die bei Rennen zu erzielen sind; so brachte die Stute Mowerina an Rennengewinn rund 1/2 Millionen Mark ein, um dann noch für einen ansehnlichen Preis als Zuchtstier nach England verkauft zu werden.

Daß allerdings die hervorragenden Rennpferde nicht immer als Zuchtstiere geeignet sind, hat mancher Züchter zu seinem Leidwesen erfahren müssen, denn nur selten erben sich die hervorragenden Eigenschaften auf die Nachkommen fort. Auf diese Weise kann der Beruf des Züchters sehr reich an Enttäuschungen sein. Wenn Mohammed einmal gesagt hat: Die Wurzel zu allem Bösen liegt in zwei Dingen, in der Frau und im Pferde, so wird das allerdings auf den zutreffen, der in bezug auf Pferde keine glückliche Hand hat. Für einen andern kann die Pferdezucht eine Quelle des Erfolges und der Freude sein. E. v. Rossow.

Ein neues Lehrfach in der Schule.

Die ungarische Unterrichtsverwaltung hat eine lobenswerte Neueinführung beschlossen. „Zugängeunterricht“ heißt das neue Lehrfach. Gewiß ein außergewöhnlicher Lehrplan, aber ein notwendiger, wenn man an die Gefahren des immer mehr sich entwickelnden Verkehrs denkt und die Unfallstatistiken der Zeitungen durchblättert. „Wie gehe ich richtig?“ ist das Aufnahmehema der neuen Schulstunde. „Wie bewege ich mich in den Straßen, wie überquere ich den Fahrdamm, was habe ich bei Unfällen zu tun?“ Die so wichtigen Verkehrsregeln werden hier den Kindern aus-einandergelegt und praktisch geübt. Beamte der Verkehrspolizei werden abgeordnet, um den Kindern an Ort und Stelle die Gefahren zu zeigen, vor denen sie sich im Trubel des Verkehrs zu hüten haben.

Anschauungsunterricht! Moderne Schulstunde in der Straße. Gewiß eine Einrichtung, die auch für andere Städte zum Vorbild dienen kann.

Aus aller Welt.

Eine Doktor-Eisenbart-Kur. Eine Kur, die des seligen Doktor Eisenbart würdig gewesen wäre, suchte ein Mann namens Joseph Priotta zu Agawam in Massachusetts an seinem sechsjährigen Söhnchen auszuführen. Er hatte gehört, daß Taubheit durch eine starke Erschütterung geheilt werden könne, und zu diesem Zweck sicherte er sich die Mithilfe eines Fliegers Charles Rotholm, der mit dem Knaben in die Luft steigen und dann einen „Abwurf“ ausführen sollte, um so die gewünschte Erschütterung herbeizubringen. Außer dem tauben Knaben nahm auch noch ein Freund der Familie Abraham Mazar an diesem „Heilungsflug“ teil. Der Flieger stieg mit seinen Passagieren bis zu einer Höhe von 2000 Fuß empor und tauchte dann plötzlich herab. Aber dabei explodierte der Motor, das Flugzeug geriet in Flammen und der Propeller wurde fortgeschleudert. Der Pilot und die beiden Passagiere wurden später tot aufgefunden. Die Eisenbartkur hatte also drei Menschen das Leben gekostet.

Die Küche des Objekts. Aufregende Stunden verlebten dieser Tage die Bewohner eines Hauses in der Rue Courbet in Paris, dessen Pförner gegen Abend, nachdem alle Bewohner des Hauses bereits zurückgekehrt waren, einen dumpfen Fall und Laute wie ein ersticktes Stöhnen hörte, das aus dem über der Portierwohnung gelegenen Geschoß zu kommen schien. Er ging die Treppe hinauf und klopfte an die Türen der verschiedenen Wohnungen, aber überall wurde ihm sogleich geöffnet und auf seine Frage geantwortet, daß nichts vorgefallen sei. Endlich fiel einem Wohnungsinhaber ein, daß das Geräusch aus dem Zimmer seiner Untermieterin gekommen sein konnte. Man klopfte an der Tür, erhielt aber keine Antwort, dagegen wiederholte sich das ersticke Stöhnen. Man brach nun die Tür auf, aber der Eintritt war noch unmöglich, da der Eingang durch einen schweren Gegenstand verrammelt war. Man rief nun die Feuerwehr zu Hilfe, und einige Wehrmänner bahnten sich durchs Fenster einen Weg in das Zimmer. Dort bot sich ihnen ein überraschendes Bild. Der große Kleiderschrank, der das Hauptstück der Einrichtung bilde, war umgefallen, und in seinem Inneren fand man die Bewohnerin lebend und unversehrt, aber halb erstickt auf. Sie hatte sich in dem Bestreben, ein hochliegendes Kleidungsstück zu erreichen, auf die Kante des Schrankes gestellt und dieser, der etwas wacklig und altersschwach war, hatte sie unter sich oder vielmehr in sich begraben. Man befreite die Gefangene aus ihrer peinlichen Lage, und die auf der Treppe harrende Einwohnerschaft der gesamten Umgegend konnte beruhigt wieder in ihre Quartiere zurückkehren.

Ein merkwürdiger Unglücksfall. In Neapel hat sich ein sonderbarer Vorfall abgespielt. Ein kleines Mädchen, das vom ersten Stockwerk in ein vorbeifahrendes Automobil, in dem sich ein Arzt befand, fiel, hatte bei diesem Sturze schwere Verletzungen erlitten. Das Auto fuhr mit großer Geschwindigkeit zum Landeskrankenhaus, überfuhr unglücklicherweise einen Mann, der die Straße überkreuzte und ebenfalls schwer verletzt wurde.

Der Heilige mit dem harten Kopf. In Bromberg wurde ein Bettler festgenommen, der auf dem Rücken einen 30 Kilogramm schweren Stein mit sich trug und so von Haus zu Haus zog. Er hatte bei seiner Bettelfahrt eine reiche Ernte gehalten, da niemand wagte, den unheimlichen Kerl mit seinem Riesenstein abzuweisen. Bei der Polizei weigerte er sich, den Stein herauszugeben und erklärte, derselbe sei ihm eines Nachts vom Himmel herunter auf den Kopf gefallen und Gott habe ihm befohlen, ihn solange zu tragen, bis er sich in pures Gold verwandelt hätte. Da der Gerichtsarzt den Mann jedoch für einen Simulanten erklärte, interessierte sich die Polizei nicht weiter für seine Mission und verurteilte ihn zu vier Wochen Haft und Ueberweisung ins Arbeitshaus.

Fröhliche Ecke.

Verleger und Dichter. „Sie haben mich mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen, junger Mann! Wie kann ich mich erkenntlich zeigen?“ — „Indem Sie meine Gebichte verlegen!“ — „Werfen Sie mich wieder hinein!“

In Gedanken. „In unserem Laboratorium werden tagtäglich Versuche mit einem neuen Gift gemacht, von dem ein einziger Tropfen genügt, um hundert Menschen zu töten!“ — „Am Gotteswillen, wo kriegen Sie denn alle die Menschen her?“